Lyhemeren,

gesammelt

von

Felix Marius.

(Der Ertrag ist zum Besten eines Kirchenbaues bestimmt.)

Berlin,
In Commission bei Wilhelm Besser.
1843.

Ex
Bibliosh. Regiæ
Berolinensi

Widmung

an

Emanuel Geibel.

Es drang in's Herz uns Deiner Lieder Klingen,
Du stolzer Aar auf goldnen Traumesschwingen,
Hoch seh'n wir Dich begeistert in den Lüften,
Und dann ein mächt'ger Bergstrom in den Klüften;

Wir horchten Deinem Ton, so süß wie Nachtigall,
Und schnell erbrauste er als kühner Wasserfall;
Im stillen Säuseln hast den Herren Du erkannt
Und hast ihn frei in dieser trüben Zeit bekannt.

Nimm hin zu Deinem vollen, reichen Leben
Die Gabe, die dem Dichter nur gegeben,
Dem nicht der Ruhm sein einz'ger Pol:

Nimm unsre Liebe, glaubensvoller Streiter,
Und ziehe fröhlich Deine Bahnen weiter,
Bis Dir auch winket einst Dein Kapitol.

Ephemeren.

Herbſtlied der Ephemeren.

Ade, ihr Blumen! müßt nun all verderben,
Der Roſe Pracht iſt lange ſchon verblüht;
Da neigte auch die Lilie ſich zum Sterben,
Da ſind die bunten Nelken auch verblüht.

Wie ſind ſo wenig Blumen noch zu ſehen
Von all' dem bunten, fröhlichen Gewühl,
Und die auch müſſen alle bald vergehen,
Es weht vom Abend her ſo herbſtlich kühl.

Die blaſſe Sonne will noch einmal grüßen,
Sie kann vor Wehmuth nicht, ſie hüllt ſich ein;
Dürft' ich, wie ſie, das müde Auge ſchließen —
Wie muß das Sterben gar ſo ſelig ſein!

Wir irren, ſuchen, träumen viel hienieden
Und eh' wir's ahnen, kommt das Abendroth;
Dann lächeln wir und ſegnen ihm in Frieden
Dem ſtillen Boten, ach! dem ſüßen Tod.

Nordſee-Fahrt.

Der Donner hallt, die Mole bebt,
Die Barke auf den Wogen ſchwebt:
Bald ſinkt ſie in die Tiefe nieder,
Bald hebt ſie ſchaumbedeckt ſich wieder.
Schnell ſind die Naaen in die Höh',
Der Sturm die weißen Segel füllt,
Er reißt uns ſeewärts raſch und wild,
Die blaue Kluft ich kaum erſpäh',
Noch ragt der Leuchtthurm aus der See
Doch mitten in der Wellen Toben
Glänzt mildes Abendlicht von droben
Und gibt dem Herzen Ruh' und Stille:
Es weiß, daß ſeines Herren Wille
Auch auf der See an ihm geſchieht,
Und ſtärker wird, nur das Vertrauen.
Wie auch der Blitzſtrahl ſengend ſprüht,
Wie auch die Unglücksmöve zieht,
So mag ich doch ohn' heidniſch Grauen
Die ſchwarze Tiefe unten ſchauen.

Doch immer höhler gehn die Wogen —
Nun wende ſchnell das Boot herum,
Die Segel hurtig eingezogen!
Mein Jung', wie biſt du bleich und ſtumm?
»Zu weit hat uns der Süd getrieben
Und Sturm und Welle ſtündlich ſteigen,
Nur wenig Hoffnung iſt geblieben,
Daß wir vor Nacht das Land erreichen.
Am Ruder ſchon erlahmt der Arm,
O daß ſich unſer Gott erbarm!«
»Nur Muth, mein Sohn! Muth mußt du faſſen,
Gott wird uns nimmermehr verlaſſen;
Und ſenkt er uns auch hier hinab,
So ſteigen wir aus Meeresgrab
Hinauf in lichte Sternenhöh'n,
Entflohen ſchnell der Erde Weh'n.«
»Umſonſt: ich kann nicht rudern mehr;
Wir müſſen treiben auf dem Meer.«
»So gehe Alles, wie es gehe,
Sein Wille nur an uns geſchehe!«
Da naht ſich's dunkel, bergehoch,
Noch einen Augenblick iſt's ſtill,
Als ſchon die Woge ſtürzen will,
Ein kurzer Athemzug nur noch:
»Vergiß, geliebte Braut, mein nicht!«
»Herr, ſei im Tode unſer Licht!«

So tönt's aus tiefgepreßten Seelen —
Da ſchwebt das Boot hoch auf den Wellen.

Der Tag bricht an, noch ſtürmt das Meer,
Kieloben treibt das Boot umher;
Bald ſinkt es in die Tiefe nieder,
Bald hebt es ſchaumbedeckt ſich wieder.

Letztes Geschenk.

Nimm mich hin, du dunkle Blume,
Nimm mich hin, du dunkler Stern,
Sterbend nimm zum Eigenthume
Der dir lebend immer fern.

Nimm mich hin, du leise Welle,
Nimm mich hin, du stiller Schwan,
Möcht' als schaukelnde Libelle
Dich noch einmal hier umfahn.

Nimm mich hin, du Morgenröthe,
Nimm mich hin, mein Sonnenglanz;
Als mich Jugendlust umwehte,
Bot ich dir den frischen Kranz.

Doch du hast die Blumen alle
Mir erstarrt im kalten Hauch,
Und ich selber nun zerfalle
Und ich selber sterbe auch.

Eins nur.

Seit dem Tage,
Wo ich dein ward,
Seh' ich Waldſtrom
Nicht, noch Bergſchloß.

Seit du mein wardſt,
Weiß von geſtern,
Weiß von morgen
Nichts die Seele.

Eins nur ſeh' ich:
Dein Erröthen;
Eins nur weiß ich:
Daß du mein biſt.

In dir leb' ich,
Mit dir wein' ich,
Mit dir zieh' ich,
Mit dir ſterb' ich.

Für dich.

Wärſt du das Meer, das tiefe,
Das Ufer möcht' ich ſein,
Die Perle, die drin ſchliefe
In träumeriſchem Sein.

Die Nacht mit ihrem Dunkel
Möcht' ich am liebſten ſein,
Wärſt du das Sterngefunkel,
Das liebend blickt herein.

O wäreſt du die Liebe,
Ich wollte ja nichts ſein
Als nur von deiner Liebe
Der klare Wiederſchein.

Die geſunkenen Sonnen.

Es ſtanden an meinem Himmel
Zwei Sonnen ſo klar und rein,
Es hob von der Erde Getümmel
Mich ihr bezaubernder Schein.

Ich träumte, ich wäre geboren
Auf ewig durch ihren Strahl,
Und dürfe weiter nicht ſorgen
Um Erdenneth oder Qual.

Da haben die Sonnen gewendet
Von mir den himmliſchen Blick;
Nun iſt alle Luſt gewendet,
Ich fiel in die Nacht zurück.

Sehnsucht nach Ruhe.

Laßt mich gehn, ich bin so müde,
Laßt mich gehn, es dunkelt sehr;
Meine Augen werden trübe
Und mein Gang ist matt und schwer.

Laßt mich gehn, ihr grünen Bäume
Und ihr muntern Vögelein,
Laßt mich schlafen, daß ich träume
Von des Himmels Morgenschein.

Laßt mich ziehn, ihr Erdentage,
Fahre wohl, du Lust und Leid!
Hab' geschmecket eure Plage,
Nehmt zurück das Erdenkleid.

Laßt mich gehn die Lampe schmücken,
Meine Lampe dunkelt sehr,
Und die vielen Sünden drücken
Mir die Seele zentnerschwer.

Helft mir ſuchen, laßt mich gehen
Nach dem hochzeitlichen Kleid,
Denn ich fühl' ein Todeswehen
Durch den morſchen Erdenleib.

Laßt mich gehn die Hände reichen
Euch, die ich ſo ſehr geliebt,
Und begrabt den Leib, den bleichen,
Bittet, daß ihm Gott vergiebt.

Der Freundin.

Ich möchte gerne lindern
All deine Herzensnoth,
Und deine Augen hindern,
Daß sie von Thränen roth.

Wie möcht' ich deine Falten
Dir streichen vom Gesicht,
Dein Leben umgestalten,
Dem Freude so gebricht.

Wie möcht' ich alle Stunden
Als Zephir wehen lau,
Dir kühlen alle Wunden
Mit warmem Liebesthau.

Deinen Augen möcht' ich geben
Den Kinderfrühlingsglanz,
Von meiner Stirne heben
Den letzten Blumenkranz.

Vergeblicher Kampf.

Ich kämpfte mit Gott im Bunde,
Ich meinte, ich hätte geſiegt;
Doch blutet ſtets tiefer die Wunde
Und Kraft und Leben erliegt.

Ich wandle im düſterſten Schatten,
Nicht Friede, nicht Freude mein Theil;
Mein Leben iſt trübes Ermatten,
Und Tod iſt mein einziges Heil.

Wie Blumen des Herbſtes ſich neigen,
So neig' ich dem Grabe mich zu.
Willkommen, o winterlich Schweigen,
Willkommen, o ewige Ruh'!

Es iſt alles anders.

Es ſitzt in ihrer Zelle
Ein Mägdlein trüb' und bleich,
Die ſchaut hinein in die Welle,
Da rinnen Perlen helle,
Wohl in das Waſſer gleich.

Sie hört eine Flöte von weiten,
Sie ſieht in das ſpielende Rohr;
Da blühen die alten Freuden,
Da keimen die alten Leiden
In ihrem Herzen empor.

Das iſt ein Rauſchen, ein Klingen!
Und Alles iſt Freude und Glück,
Die Vöglein ſchweben und ſingen;
Ach, Lenz! ach willſt du denn bringen
Mir alles, alles zurück?

Ich weiß wohl, der Frühling kommt wieder,
Ich weiß wohl, es wird wieder Mai;
Doch kommen die alten Lieder,
Die alten Blumen nicht wieder —
Es iſt alles anders und neu.

Die Abdankung Karls des Fünften.

(Nach dem berühmten Bilde des Malers Gallait.)

Große Thaten gehn vorüber,
Große Thaten rauſchen laut,
Großer Augenblick iſt ſtille,
Großer Augenblick wiegt ſchwer. —

Auf uns laſtet es ſo ſtille
Wie in heil'ger Sterbeſtund',
Wo des Vaters letzter Wille
Wird den bangen Kindern kund.

Auf den Stufen ſteht der Kaiſer,
Er noch, und doch nicht mehr er,
Und die Stimme ſpricht wohl leiſer
Als einſt vor dem Kriegesheer.

Nun die Blicke grabumfloret,
Deren Strahl und Feuerſchein
Einſt viel Tauſende durchbohret,
Wie die Lanze das Gebein.

Nun gebeugt die Heldenglieder,
Schwach und doch nicht minder groß,
Und gefallen vor ihm nieder
Liegt der Sohn noch kronenlos.

O! wie ſind ſo glatt die Glieder
Von der Ferſe bis zum Haupt,
Doch das Herz ſchlägt nicht ſo bieder
Als der Vater es geglaubt.

Seine Blicke ſuchen Erde
Und ſie finden einen Thron,
Denn es legt des Reichs Beſchwerde
Karl jetzt auf den ein'gen Sohn.

Leg', o großer Kaiſer, lege
Ihm die Hand auch auf das Herz,
Daß er fühlend es erwäge,
Was es heißt um Menſchenſchmerz.

Stütze iſt dem Kaiſer worden
Held Oranien's ſtarker Arm,
Schweigend ſtehn mit ihren Orden
Alle Ritter voller Harm.

Und es fließen Aller Thränen,
Als er ſeine Mühſal zählt,
Und wie nun des Herzens Sehnen
Andacht ſich und Buße wählt.

Trauerſt nicht umſonſt, Oranien,
Mit dem ernſten Seherblick;
Ach! dein Auge ſieht nach Spanien,
Sieht nach Niederland zurück.

Deinem Geiſte ziehn vorüber
Schwerer Jahre Zukunft ſchon,
Und dein Auge blicket trüber,
Bangt um Vater und um Sohn.

Jenen will der Tod dir rauben,
Dieſen ſtarre Glaubenswuth;
Schütze deiner Brüder Glauben!
Folter naht und Feuers Gluth.

Niederlande! Niederlande!
Was bringt dieſe Stunde ſchwer!
Knechtſchaft droht ſie dir und Bande
Und ein ſpaniſch Kriegesheer.

Auf uns laſtet es ſo ſtille
Wie kurz vor Gewitterswuth,
Eh' der Sturm aus ihrer Hülle
Reißt der Blitze wilde Gluth.

Das Compromiß der Niederländer.

(Nach dem bekannten Bilde des Malers de Bielve.)

Tretet vor, ihr hellen Zeugen,
Zeugen einer großen Zeit,
Wo ein Philipp wollte beugen,
Was der Freiheit ſich geweiht.

Höher ſchlagen unſre Herzen,
Stärker krampft ſich unſre Hand,
Sehn wir hier voll Ernſt und Schmerzen
Edle Männer glutbentbrannt;

Sehn verzückte Blicke ſtrahlen
Von der edlen Jünglingsſtirn,
Wie die Morgenſonne malen
Sich auf hoher Alpenfirn.

Sehen Hände eng' verſchränket,
Eine Kette rieſengroß,
Die den Glaubenszwang verſenket
In der Hölle tiefſten Schooß.

Eurem Glauben wird die Krone
Hier auf dieſer Erde nicht,
Doch einſt vor des Ew'gen Throne
Sitzt nicht Philipp zu Gericht.

Alles möcht' ich für euch wagen,
Seh' ich euch hier vor mir ſtehn,
Und das Herz kann's nicht ertragen,
Daß ſo Edles ſoll vergehn;

Daß einſt Schergen blutumfloſſen
Schleppen euch zum Hochgericht,
Und dann keiner der Genoſſen
Eure Kerkerwände bricht.

Egmont! Egmont! treu und bieder
Ahnſt Verrath du nimmermehr?
Horch! der Raben ſchwarz Gefieder
Rauſcht dir über'm Haupte ſchwer.

Komm, Oranien! rufe lauter!
Ruf! es pocht in jeder Bruſt,
Und das Auge ſchmerzbethauter
Greift zur Waffe voller Luſt.

Wild wie Jünglingsaugen glühen,
Glüht in unſrer Bruſt der Muth;
Möchten mit den Helden ziehen
Und verſpritzen unſer Blut.

Daß die Zeit ſchon iſt verblichen,
Die ſo feurig vor uns ſteht —
Den Gedanken iſt's entwichen,
Weil uns Meiſterſchaft umweht.

Frühlingsboten.

Der Kranich kommt gezogen,
Es ſchmilzt der letzte Schnee,
Es rauſchen laut die Wogen,
Die Ebne wird ein See.

Schon kehrt die Schwalbe wieder
Aus Südens Palmenland,
Orion ſenkt ſich nieder
Zum naſſen Meeresrand.

Doch — ob die Boten alle
Des Frühlings ſich ſchon nah'n,
So kommen ſie doch alle
Ohn' Botſchaft für mich an.

Ach! noch kein Gruß aus Süden,
Von ihm kein einzig Wort!
Vergeſſen und gemieden
Muß es nun ſein hinfort.

Wechsel des Lebens.

Wo neulich noch ihr Fuß gewandelt
Auf stiller Höh', im Abendschein,
Von Linden traulich ernst umschattet,
Im Gras und moosigen Gestein:

Wo neulich noch ihr Bild gelächelt
Durch der Gebüsche schattig Grün,
Wo jüngst ihr Athem noch gewehet
Und Alles zu beleben schien:

Wo neulich ihrer Stimme Töne
Bezauberten der Freunde Kreis,
Wo ihr so manche schöne Blume
Verehrt ward, ihrer Schönheit Preis:

Da ist das Gras jetzt hingewelket,
Da stehn die Linden ohne Laub,
Und der Gebüsche grüne Schatten
Sind da des Schneegestöbers Raub.

Da iſt der Freunde Kreis zerſtoben,
Sie weilen all im fernen Land;
Und alle Blumen ſind verdorret,
Die ſie gelegt in Freundesband.

Da weht nicht mehr ihr ſüßer Athem
Wie vormals durch die laue Luft;
Da brauſen nur die Stürm' und Regen
Vorbei — an ihrer trüben Gruft.

Da ruht ſie jetzt ganz ſtill und einſam
Als ob ſie eingeſchlummert ſei;
Sie träumt ſo ſüß, ſie träumt ſo lange
Vom Vöglein, das ſich machte frei.

Wellensprache.

Rollend, wogend, auf und nieder, hin und wieder, treiben
wir im Sturmgebraus,
In der Sonne Glanz geboren, schnell verloren, hauchen
wir das Leben aus;
Eilig, eilig, ohne Säumen! denn mit Schäumen naht die
weiße Schwester schon,
Und wo unser Sein gebrechen, klopft das Pochen ihres
Herzens auch hinan. —
Doch am Ufer Blumen schaukeln, und mit Gaukeln küs-
sen wir den zarten Fuß;
Blümlein strebt uns festzuhalten — ach, uns kalte, flücht'ge
Wesen ohne Seel'!
Weil dein Jugendschimmer blühend, mild und glühend
strahlt in uns dein Bild hinein,
Glaubst du eine Seel' zu finden; laß verkünden: »alles
alles ist nur Spiel!«
Armes Blümlein! Leicht und und lose schlüpfen wir aus dei-
nem Schooße, und vergehn im Abendschein.
Magst du trauern dann im Stillen: wir erfüllen unser
Leben, 's ist nur Schein.

Ohne Freude, ohne Schmerzen, bald zu ſcherzen ſcheinen
wir, bald gramerfüllt;
Aber fühllos kalt und helle bleibt die Welle, nur der
Menſch ihr Seele ſchafft;
Denn wenn ſüß ihr wollet ſpielen mit Gefühlen, muß
die Welt ein Gleiches thun;
Wenn euch toben dann die Schmerzen tief im Herzen,
rauſchen wir verzweiflungsbang.
Oder wäre all die Liebe licht und trübe, unſres Weſens
Sympathie?
Ihre Wonne, ach, ſo ſchnelle wie die Welle achet und
verſchwindet ſie!

Sommermorgen auf dem Lande.

Lebensmuth wecket,
Finsterniß schrecket
Der frische, ergrauende,
Sonnenaufschauende,
Steigende Morgen.
Alles ruht geborgen
In sicheren Nestern
Und träumet von gestern.
Durch lautloses Schweigen
Tönt Fallen und Steigen
Der Welle im See;
Und in der Höh'
Die schwach nur noch dunkelt,
Der Jupiter funkelt,
Doch schnell wird er blasser
Und heller die Wasser.
Die Vögel sind munter,
Die Sterne gehn unter,
Kühl webet die Luft
Durch den würzigen Duft
Der laulichen Nacht.
Der Landmann erwacht;

Im Backofen knittert
Die Gluth und es zittert
Die Flamme empor
Aus kleinem Thor.
Des Morgenroth's Strahlen
Die Linden bemahlen
Mit röthlichem Schein.
Der Tag dringt herein,
Auf allen Wegen
Iſt Leben und Regen,
Die Senſen erklingen;
Herr, laß wohlgelingen!
Wie ſinnend ich ſteh'
Und um mich nun ſeh',
Da grüßt mich in Wonne
Die liebliche Sonne,
Iſt leis aufgegangen.
Du Menſch, ohne Bangen
Magſt wirken, magſt handeln,
In ihrem Licht wandeln!
Wenn Gutes gelingt,
Eh' wieder ſie ſinkt,
Veracht' ich die Plage
Der menſchlichen Tage,
Und ſink' ich dahin,
So iſt mir's Gewinn.

Die Entſtehung der Erdbeere.

In Waldes Dunkelheit und Nacht
Stand ſtill ein Kräutlein unbewacht,
Es trug der zarten Blättlein drei,
Manch' lichtes Blümchen ſproßt dabei.
Da flüſtert's leiſ': ach, ſolch' ein Blühn
Ward nicht mir niederm Kraut verliehn,
Nicht kann ich Glanz und ſüßen Duft
Verſenden in die Frühlingsluft;
Doch Blümlein, nimmer neid' ich euch,
Wohl bin ich arm, wohl ſeid ihr reich;
Doch eb ich ſchmuckles gleich und klein,
So denkt der Vater dennoch mein.
Auch mich labt Thau und Himmelslicht,
Der Herr vergißt die Kleinen nicht!
Und als es noch ſo ſtill erwägt,
Wie fein der Herr in Liebe pflegt,
Da kommt mit gold'nem Lockenhaar,
Mit Augen hell und wunderbar,
Das Haupt umſtrahlt vom Himmelsſchein
Der Jeſusknabe durch den Hain.

Und wie er freundlich um ſich blickt,
Da ruft er innig und entzückt:
Wohl glänzten in des Himmels Höh'n
Die Stern' und Sonnen wunderſchön;
Doch auch in dieſem Blümlein zart
Hat ſich mein Vater offenbart.
Und zu den Blumen neigt er ſich,
Deß freuten ſie ſich inniglich.
Da ſeufzte ſtill das nied're Kraut:
Auf mich hat nicht das Kind geſchaut,
Jetzt erſt durchbebt mich ſtilles Leid,
Ich hätt' es, ach, ſo gern erfreut!
Und Jeſus hört das leiſe Ach,
Ob noch ſo ſacht das Blättlein ſprach,
Und neigt ſich liebend zu ihm hin,
Und pflückt es ab mit mildem Sinn
Und ſpricht: Mein Blättlein zage nicht,
Auch du birgſt wohl ein ſüßes Licht,
Wem Demuth ſtill im Buſen ruht,
Den wähl' ich mir, dem bin ich gut.
Und ſeine Lippen drückt er drauf,
Da bebt in Wonn' das Kräutlein auf.
Und in ihm keimt's und wogt's und ſchwillt,
Und eine Beere zart und mild
Entſprießt in heller Purpurgluth
Der Stell', wo Jeſu Mund geruht.

Jetzt reift die Beere weit und breit,
Hat manches Menſchen Herz erfreut;
Doch ob Geſchmack mit Duft ſich eint,
Ob auch die Farbe lieblich ſcheint,
So neigt ſie doch mit Demuthsſinn
Sich ſtets zur ſtillen Erde hin,
Und iſt als Erdbeer' nun im Land
Geſucht, geliebt und wohlbekannt.
Ihr Arm' und Kleinen, die ihr zagt,
Weil euch kein lichter Morgen tagt,
Wer weiß, was euch der Herr verleiht;
Und iſt's auch nicht in dieſer Zeit:
Wenn einſt des Geiſtes Hülle fällt,
Dann wird auch euer Loos erhellt;
Denn was in Demuth hier bewährt,
Das wird in Liebe dort verklärt.

Grabesruh.

Die Fluren ſind öde, das Herz iſt leer,
Und außen und innen iſt's kalt.
Der Winter drückt ſchwer und das Leben drückt ſchwer,
O wär' es vorüber doch bald!

Die Wolken ſchauen ſo düſter umſäumt,
Der Schneeſturm brauſet einher.
Ich habe gehoffet, ich habe geträumt,
Ich hoffe, ich träume nicht mehr.

Wohl ziehen die Vögel zum Norden zurück,
Wohl blühen die Blumen aufs Neu;
Doch nimmer kehrt wieder entſchwundenes Glück,
Und ewig ſtarb Liebe und Treu.

Mitleid der Rosen.

Als die Rosen in meinem Garten
Die Knospen schickten aus,
Da sahen sie all' meinen Jammer
Und kehrten traurig nach Haus.

Und das Sträuchlein nahm sich's zu Herzen,
Es verlor sein helles Grün,
Und es mußten die rosigen Kerzen
Von seinen Wangen ziehn.

Von Mitleid sieht nun gebleichet
Mein Röslein da so licht,
Und nur wenn mein Schmerz einst weichet,
Färbt sich sein Angesicht.

Und alle Rosen, die fühlen,
In der weiten Welt zerstreut,
Die haben mit ihm erwählet
Ein weißes Trauerkleid.

Das Grab am Garda-See.

Da wo des alten Garda Thürme
Sein dunkelblauer See beſpült,
Wo deutſcher Kämpen Kriegesſtürme
Das thatendurſtge Blut gekühlt:

Wo deutſcher Schwertſchlag iſt gefallen
Und deutſcher Minneſang erſchellt,
Da ſind jetzt öd' und ſtill die Hallen,
Nur die Natur blieb reich und voll.

So wend' ich mich von ſeinen Mauern
Zur ewig jungen Bergespracht,
Wo nimmer des Vergang'nen Schauern
Die Seele trüb' und öde macht.

Es führt mich zu des Baldus Höhen
Ein Fußpfad, dicht mit Wein umkränzt;
Kaſtanien freundlich drüber weben
Den Abendſonne roth beglänzt.

Es fächelt die Olive Frieden,
Denn Frieden brachte sie der Welt;
Kein beſſres Plätzchen für den Müden:
Die Kraft wird ſtark, das Herz erhellt.

Ein Stein, mit Epheu dicht umzogen,
Lenkt von dem See die Blicke ab;
Als ich die Zweige weggebogen,
Erblick' ich eines Müden Grab.

Es ſchimmern auf dem Stein die Worte:
»Du deutſcher Jüngling, ruhe fein,
»Der ritterlich an dieſem Orte
»Gefallen für die Liebſte ſein!«

Die Liebſte, die dir Gott gegeben,
Du haſt ſie, Jüngling, treu beſchützt,
Und ihr zu retten Ehr' und Leben
Haſt du dein junges Blut verſpritzt!

So recht! der Ort, da du beſtattet,
Iſt deiner treuen That wohl werth —
Von Lorbeer und Oliv' umſchattet
Klagt hier die Treue ungeſtört.

Wenn heim des Abends alle Heerden
Beim Glockenton des Ave gehn
Und einsam alle Wege werden,
Vom See die Lüfte kühler wehn:

Dann öffnet leise sich die Pforte
Von jenem abgeleg'nen Haus,
Und unbegleitet, ohne Worte,
Tritt eine Jungfrau sanft heraus.

In weiße Schleier eingehüllet,
So schreitet sie zum Stein herab;
Was auch das Herz ihr angefüllet,
Sie weint es aus am stillen Grab.

Und wenn der Abend still und linde,
Hört man die Worte wohl von fern:
»War unsre Lieb' doch frei von Sünde,
»Geliebter, schlummre sanft im Herrn!« —

Da unter dem Olivenbaume,
Der über jenem Steine weht,
Saß einst entschlummert, wie im Traume,
Die Jungfrau stumm nach dem Gebet.

Und seit sie nun Ein Grab vereinet,
Ist Niemand mehr, der Abends spät
Dort seinen Kummer milder weinet,
Dort noch für den Entschlaf'nen fleht.

Des Steines Spur ist bald verschwunden,
Der Epheu hat ihn schon umhüllt;
Doch haben Beide sich gefunden
Und Ihn, der ihren Schmerz gestillt.

Doch füllt dich, Wand'rer, schmerzlich Sinnen
Bei diesem thränenlosen Grab,
Und weilst du dort, eh' du von hinnen
Fortsetzest deinen Wanderstab:

So denk', auch du wirst bald vergessen
Im thränenlosen Grabe ruhn!
Wird Gott doch deiner nicht vergessen,
Wenn du nur Ihm geweiht dein Thun.

Nun wende dich getrost zur Zinne
Des hohen Baldusbergs hinauf
Und setze fort mit gläub'gem Sinne
In's Leben fort den Pilgerlauf!

Der Sträfling.

Ob ſich der Frühling wohl ſchon naht?
So mild weht heut' die Luft,
Wie Vogels Lied ertönte mir
Ein Ruf in meine Gruft;
Hier unten, wo ich um mich ſchau',
Nur Wälle rings umher —
Die Karre zieht zu Boden mich,
Die Kette drückt mich ſchwer.

O Schwalbengruß, den ich ſo froh
Vernahm im Vaterhaus,
Wenn ich am Morgen arbeitetreu
Schritt auf das Feld hinaus;
Wenn heit'rer Sang und heller Klang
Auf allen Wegen ſcholl,
Und aus der Mädchen Schaar mich traf
Manch' Auge liebevoll.

O fernes, liebes Vaterhaus,
Das Lindenſchatten deckt,
Wo traulich flüſternd Abends oft
Mein Liebchen mich geneckt;
Wo ſie das ſüße Wort mir gab,
Daß mit dem neuen Jahr
Wir gehen ſollten Hand in Hand
Vereint zu dem Altar.

Doch eh' das neue Jahr erſchien,
Da buhlt' ein andrer Mann
Um meiner Liebſten Herz und Hand
Und ihre Gunſt gewann.
Ich irrte oft an ihrem Haus
Voll ſtillen Gram's umher,
Doch als der Fremde mich einſt höhnt',
Bezwang ich mich nicht mehr.

Die raſche That iſt ſchwer gebüßt,
Die heißes Blut gethan;
Was kennt' ich, Unacktreue, dich
Nicht ſehn bei'm fremden Mann?
Ich ſah nur dich — vergaß die Welt
Und Gottes heil'ge Näh';
Den Nebenbuhler traf mein Arm —
Draus quillt mir langes Weh.

Drei Jahre ſchlichen matt vorbei,
Gott ließ ſie überſtehn,
Er nahm mich aus der Hölle nicht,
Er hörte nicht mein Flehn.
Denn grauſer als der Ketten Klang
Klingt der Geſellen Spott;
Ich fliehe ihre ſchnöden Reih'n,
Still wünſch' ich nur den Tod.

Doch wenn der Vögel Lied erſchallt
Und Frühlingslüfte weh'n,
Und junge Mädchen mitleidsvoll
Vom Walle auf mich ſehn —
Dann faßt der Liebe Schmerz mich an
Und Gram um's Vaterhaus;
Dann ſetz' ich auf die Karre mich
Und weine mich ſtill aus.

Das begrabene Herz.

Ach! gleich der Sphinx gebettet
Hab' ich mein Herz im Sand;
Der Sturm hat es verschüttet,
Wie jenes am Niles Strand.

Der Sand weiß nicht zu kühlen,
Er brennt die Brust so heiß;
Der Schmerz kommt drin zu wühlen,
Wie Sturm, der von Ruh' nichts weiß.

Ergebung.

Auf meiner Stirn zwei Furchen ſtehn,
Die zog ein Rieſe mir;
Der Winter und der Sommer gehn,
Die Furchen bleiben hier.

Ein Weg geht von den Furchen tief
Hinab in's arme Herz;
Die Thräne iſt es, die ihn lief,
Scharf ausgepreßt vom Schmerz.

Und wenn die Thräne iſt wie Blut,
So wild und ſturmbewegt,
Dann wird kein Leiden dadurch gut,
Das ſich um's Herz gelegt.

Doch wenn ſie leiſe nur entfällt,
Wie Thau auf Blumen ſinkt,
Dann hat den Rieſen ſie gefällt —
Der Himmel freundlich winkt.

Dann ſpiegelt ſich der Glaube drin
Und ſeliges Vertrau'n,
Und läßt als Lohn und als Gewinn
Uns Gottes Engel ſchau'n.

Heimkehr.

Dich grüß' ich, holdes Dörfchen,
Mit lachenden Gefilden,
Mit dunkelfarb'nem See;
Bei deinen grünen Bäumen,
Bei deinen trauten Hütten,
Wie wird mir's doch ſo weh!

Wie ſelig frohe Tage
In friſcher Jugendwärme
Hab' ich hier einſt verlebt!
Erinn'rung reinen Strebens,
Erinn'rung ſchönſten Hoffens
Die Seele mir durchbebt.

Erſtes Scheiden.

Wohlan, es ſei! doch nimmer weine,
Nur Aug' von Auge trennet ſich,
Denn Deine jungfräuliche Reine
Durchdringt mein Leben ewiglich.

Nur einmal noch, Geliebte, wende
Die Blicke mir beim Scheiden zu;
Reich mir noch einmal Herz und Hände,
Damit ich draußen finde Ruh'!

Den Bergpfad zieh' ich ſtill, und wieder
Erklingen in der fernen Bruſt
Die alten heimathlichen Lieder
Von unſrer Liebe Glück und Luſt.

Heimweh.

Wenn erglühn der Sterne Kerzen
In der mondenhellen Nacht,
Iſt's als ob im jungen Herzen
Stilles Heimweh mir erwacht.

Ja, in wohlbekannten Tönen
Spricht's von dort zu meinem Sinn,
Und ich fühle unter Thränen
Daß ich hier nicht heimiſch bin.

Um mich weht es ach! ſo ſchaurig,
Und die Menſchen ſind ſo kalt;
Vater! ſieh, dein Kind iſt traurig,
Lieber Vater! rufſt du bald?

Fraget nicht.

Was forſcht ihr auf der Wange, auf der bleichen?
Was forſcht ihr nutzlos in der Reue Zeichen?
Sie werden ſprechen nicht, und nimmer ſagen
Von ihrer Zeit und ihren Frühlingstagen.

Was blickt ihr auf zerbrochne Mauerwände?
Was ſchauet ihr auf laß gewordne Hände?
Laßt müde Steine ſich und Hände legen,
Und achet ihr die eurigen zu regen.

Leid und Luſt.

Ich komm' als Trauerweide,
Und du als Röſelein;
Ich ſinge Leide, Leide!
Du Freuden Meledein.

Du biſt das Prachtgeſchmeide,
Und ich das dunkle Kleid;
So warten wir nun Beide
Auf Gottes Ewigkeit.

Die Sage.

Es wurzelt ein uralter heiliger Baum
In der Erde tief innerſtem Grunde,
Seine Krone reicht an des Himmels Saum,
Er breitet ſich weit in die Runde:
Wie lieblich er duftet, wie herrlich er blüht,
Er duftet, er blüht nur dem reinen Gemüth.

Es ſprudelt hervor aus bemooſtem Geſtein
Eine herrliche Silberquelle,
Ihr Waſſer, wie iſt es ſo klar und ſo rein,
Ihr Murmeln, wie tönt es ſo helle:
Wir verſtehn das Geriesel, ihr Trunk uns erfreut,
Wenn im Herzen wir wahrten uns Lauterkeit.

Wer kennet den Baum nicht, ſo heilig, ſo alt,
Deß Schatten dem Edlen nur winken?
Wer kennet den Quell nicht, ſo wonniglich kalt,
Deß Waſſer die Guten nur trinken?
Man heißt ſie die Sage, — ein Zweig voll Pracht,
Ein labender Trunk ſei dir dargebracht.

Die Victoria auf dem Brandenburger Thore Berlin.

Was unſer Volk in Kampf und Sturm gewonnen
Als des Eroberer's Herrlichkeit zerronnen,
Des Sieges und der Freiheit Götterbild:
Es ſteht vor deinen Blicken jetzt enthüllt.

Und ob auch manches edle Herz gebrochen,
Denn blutig hat man ſeinen Raub gerochen —
Und ob von heißen Thränen reich bethaut
Manch' Auge zu dem Bilde aufgeſchaut:

So prangt es doch dem Volke eine Wonne
Im letzten Strahl der abendlichen Sonne,
Und eine ew'ge Zier dem Königshaus:

So thront es doch, ein Schutzgeiſt unſern Mauern
Und wer hinaufgeblickt, vergißt das Trauern,
Es weht ein ſtiller Friede von ihm aus.

Die Albaneserin.

Wie bin ich geschmückt? — ich weiß es kaum —
Hab' ich das gethan so ganz im Traum?
Der Stern, er zündet sein Lichtlein an,
Damit er der Erde leuchten kann;
Die Blume im bunten Sommerflor
»Für's Käferlein«, sagt sie leise sich vor,
»Das morgen mich grüßt und neckend küßt,
»Da putz' ich mich still mit liebäugelnder List.«
Ich habe die Freundin noch heute gesehn,
Sie eilte zum Garten wie Zephir's Weh'n,
Sie war so geschäftig, so flink bei der Hand,
Mit Rosen und Grün sie das Häuschen umwand;
Orangenblüth' in dem dunklen Haar —
Wie glücklich, wie selig sie dabei war!
»Heut Abend erwart' ich,« sie sagte mir so,
»Fraskati's Schönsten, Antonio!«
Du Stern im unendlichen Himmelsraum,
Du Blume im bunten Frühlingstraum,
Du Jungfrau im reinen weißen Kranz —
Wie strahlt ihr so herrlich im irdischen Glanz!

Doch wenn ich nun will mich ſelber anſehn,
Da kann ich mich nimmer und nimmer verſtehn.
Wenn alles ſich ſchmückt ſeinem Lieb nur zur Freud',
Warum trage ich denn ein feſtliches Kleid?
Von Thränen ein Kleid gewoben klar,
Das möcht' ich tragen das ganze Jahr.
Wem's Lieb in kühler Erde entſchlief,
Der trauert im Schwarz ſo tief, ſo tief;
Doch wem's Lieb begraben im Herzen ſein,
Welche Farbe mag da wohl die rechte ſein?

Ewiger Frühling.

Blumen ſuchte ich auf Flur und Bergen,
Der Geliebten reine Stirn zu ſchmücken,
Mich an ihrem Lächeln zu entzücken —
Doch ſie flohen, ſich dem Winter zu verbergen.

Blüthen bracht' ich einſt aus heißern Zonen,
Und ſie baten täglich: gieb uns wieder,
Gieb uns unſrer milden Heimath wieder,
Hier im rauhen Norden können wir nicht wohnen!

Und nun trag' ich ſie in deine Nähe,
Wo ich fühle ew'gen Frühling walten,
Daß des Südens Kinder hier ſich friſch erhalten.

Alles was dein Liebesblick getroffen:
Blumen, Herzen finden einen Himmel offen,
Bleiben ewig jung und friſch in deiner Nähe!

Märkiſcher Sand.

Unter meines Liebſten Füßen
Seh' ich nichts als hellen Sand,
Darum will ich ihn begrüßen
Freudig wie gelobtes Land.

Denn gleich wie der Wilde ſpähet
Ringsum nach des Feindes Schritt:
Alſo ſuch' ich, wo er gehet,
Immer, immer ſeinen Tritt.

Wäre nun kein Sand vorhanden,
Ei! ich fänd' ihn nimmermehr;
Liefe wohl in allen Landen
Hinter falſchen Spuren her.

Die Epheuranke.

Leiſe ſchlingen meine Arme
Um den Stein, den felſ'gen ſich,
Daß an meinem Hauch erwarme
Still ſein Leben minniglich.
Mag ſo kalt ſein Herz auch ſcheinen —
Treuer Lieb' iſt Sieg verliehn;
Mit den Würzellein, den feinen,
Dring' ich endlich ein in ihn.
Sprecht mir nicht von andern Stützen,
Die ſo leicht und wankend ſind;
Hier an dieſen Felſenritzen
Hält mich Treue ſtark und lind.
Mag der Sturm des Meeres toben,
Mag der Sturm der Zeiten weh'n:
Dem ſein Kleid ich mild gewoben
Schützt mich vor dem Untergehn.
Still vertraut er mir die Kunde
Einer fernen großen Zeit,
Und ich hör' aus ſeinem Munde
Von der Liebe tiefſtem Leid.
Einſtmals glänzten dieſe Mauern,
Deren Eckſtein ich noch bin,

So ſpricht er mit leiſem Schauern,
Über Deutſchland's Gauen hin.
Ihronend ſtand die hohe Veſte,
Überſchauend Meer und Land;
In den Hallen frohe Gäſte,
Saitenſpiel in Minſtrel's Hand.
Und zwei Herzen treu ergeben,
Innig liebend, feſt und rein,
Schauten blühend in das Leben,
Schwuren ewig treu zu ſein.
Doch das reiche ſchöne Leben
Durch Verrath ward es geſtört,
Statt der Liebe ſüßem Weben
Schwang der Haß das blut'ge Schwert.
Und die Thürme und die Mauern
Stolz und frei auf Bergeshöhn,
Müſſen ſinkend nun vertrauern:
Einſam werd' ich bald jetzt ſtehn.
Leis erſeufzend in dem Winde
Hör' die Trauerkund' ich an,
Feſter nur um ihn mich winde,
Daß kein Sturm uns trennen kann.
Treue nur kann feſt umweben,
Liebe baut, und Treue hält;
Drum mit meinem reichſten Leben
Halt' ich dieſen Stein, die Welt.

Seelenliebe.

Nacht war's; ſchwer athmete die Bruſt — ein Seufzer noch —
Da war die Seele mir gelöſt vom ird'ſchen Joch;
Der letzte Seufzer galt den Lieben auf der Erde;
Ob ich ſie droben alle wiederfinden werde?
O freudenreiches und ſo zentnerſchweres Wort,
Die Ewigkeit! O Himmelsfreiheit ohne Schranken!
Im unermeßnen Raume fliegt die Seele fort,
Sich wiegend auf den Schwingen der Gedanken.

Nachts war's; doch für die Seele giebt es Sonnen nicht,
Das blöde Auge nur verlangt nach ird'ſchem Licht;
Reinheit des Denkens warf ſogleich hier lichte Strahlen,
Auf ihnen zog die Seele durch der Welten Zahlen.
Wohin? ſo dacht' ich nun, im Endloſen verloren,
Und denkend fühlt' ich deutlich, daß ich Ich noch war,
Denn meines Seins und Wollens war ich völlig klar,
Nur das Erkennen war in mir wie neugeboren.

Ich dacht' an Gott — ich ſah Ihn nicht.
Da ſtieg auf einem Strahlenlicht
Ein Cherub liebend zu mir nieder.
»Noch iſt der Zeitpunkt nicht erſchienen,
Wo dir vergönnt, dem Herrn zu dienen,
Im Engelchore Ruhmeslieder
Mit uns zu opfern und Gebete.
Komm, folge mir zu deiner Stätte.«

Und Welten ſchwanden zahllos. — Eine Atmoſphäre,
So fein und glänzend, daß die ird'ſche Luft hier Stein,
Daß Erdenſonnenglanz hier Finſterniß nur wäre,
Umfloß uns, und der Cherub ließ mich ſchnell allein.
Muſik der Sphären hört' ich durch die Räume klingen;
Ich zog den Tönen nach auf meiner Strahlen Schwingen
Und ſah mich plötzlich träumend in dem Paradieſe.
Wie auf der Erde lachten lieblich Hain und Wieſe
Und Quell und Fluß, doch rein war alles und vollkommen,
Auf dieſe Schöpfung Fluch der Sünde nicht gekommen.
Da ſchwebten Menſchenſeelen auch an mir vorüber;
Ich kennt' in allen, was ſie dachten, deutlich leſen,
Denn die Gedanken drangen ſtrahlend zu mir über;
Sie waren mir auf Erden nicht bekannt geweſen.
So iſt dir eine fremde Sprache zwar wohl hörbar,
Den Ton vernimmſt du wohl — der Sinn bleibt unerklärbar.

Da sah ich eine Seele suchend und allein,
Sie mochte wohl nicht lange eingegangen sein,
Und plötzlich schauten wir uns an mit Strahlenblicken,
Und mit der reinen Herzen seligstem Entzücken
Wir beide gegenseitig uns erkannten,
Die schon vereint im Glauben sich auf Erden nannten.
Schon früh, Geliebte, bist auch du von dort geschieden?
Ja, mich berief des Herren Wort zum ew'gen Frieden!
Gelobt sei Er! hier sind wir frei vom Druck der Erde,
Der täglich mit der Körperhülle uns beschwerte;
Frei ist der Geist hier; ewig die Gedanken quellen
Aus Herz in Herz in immer kräft'gern, lautrern Wellen.
Klar sehen wir es nun, was Gott mit uns gewollt
Und was im Pilgerlande unten wir gesollt;
Wie niedrig scheint uns jetzt, was auf der Erde werth;
O hätt' uns dort der Tand nicht allzu oft bethört!
Das dürft'ge Stückwerk ist wie Nebelgrau zergangen,
Und was der Geist erstrebt, das wird er hier erlangen.
So streben wir Jahrtausende hier mit einander,
Und werden immer seelenähnlicher, verwandter.
Jetzt erst erkennen wir uns gegenseitig klar,
Begreifen nun der Andern Denken, Lieben, Hoffen;
Was dort uns oft in fremdem Busen dunkel war,
Das zeigt die reine Seele hier der Seele offen.
Und so vereinigt fortzuleben Ewigkeiten
In Liebe, welche namenlose Seligkeiten!

Die höchſte aber aller Himmels-Seligkeiten:
Gemeinſchaft iſt's der Seelenliebe im Gebet,
Und wahre Lieb' und Freundſchaft muß ich ſtets beſtreiten,
Die dieſe höchſte, reinſte Probe nicht beſteht.
Wir beide drum der Meng' entgleiten;
Still Einer für den Andern fleht.
Dann aber wir vereint zuſammen,
Mit lautem Dank, in höhern Weiſen,
Von heilger Gluth das Herz in Flammen
Den Herren aller Welten preiſen.
Wir flehen Ihn, Sich uns zu zeigen,
Sein Antlitz über uns zu neigen.

Da wird es in den Räumen ſtill. Ein ſanftes Licht
Umglänzt uns plötzlich, und des Höchſten Stimme ſpricht:
Es bleibe euer Wollen rein in Ewigkeit,
So ſollt ihr ewig ſchauen meine Herrlichkeit. —

Berlin, gedruckt bei J. J. Starcke

Inhalt.

	Seite
Widmung an Emanuel Geibel.	
Herbstlied der Ephemeren	3
Nordsee-Fahrt	4
Letztes Geschenk	7
Eins nur	8
Für dich	8
Die gesunkenen Sonnen	10
Sehnsucht nach Ruhe	11
Der Freundin	13
Vergeblicher Kampf	14
Es ist alles anders	15
Die Abdankung Karls des Fünften	16
Das Compromiß der Niederländer	19
Frühlingsboten	22
Wechsel des Lebens	23
Wellensprache	25
Sommermorgen auf dem Lande	27
Die Entstehung der Erdbeere	29
Grabesruh	32

Seite

Mitleid der Rosen 33
Das Grab am Garda-See 34
Der Sträfling 38
Das begrabene Herz 41
Ergebung 42
Heimkehr 43
Erstes Scheiden 44
Heimweh 45
Fraget nicht 46
Leid und Lust 46
Die Sage 47
Die Victoria auf dem Brandenburger Thore in Berlin . 48
Die Albaneserin 49
Ewiger Frühling 51
Märkischer Sand 52
Die Epheuranke 53
Seelenliebe 55